

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

57^{tes} Stück, den 25. July 1808.

Das ehemals Königl. Sächsische
Mansfeld.

(Fortsetzung.)

So eifrig man auch bei Stiftung des Gymnasiums zu Werke geschritten war, so langsam ging es mit der völligen Organisation desselben, obgleich die Grafen zu Mansfeld 1551 sogar eine Buchdruckerei für dasselbe anlegten. Erst 1564 ward das Schulgebäude errichtet und schon 1601 brannte es mit dem größten Theile der Stadt ab. Doch bauten es die Grafen wieder von 1602—1604. Am Ende des 17ten Jahrhunderts zählte das Gymnasium über 700 Schüler. In der Folge aber litt es durch Krieg und Krankheiten. Da die Besoldung der Lehrer vorzüglich auf den Ertrag der Bergwerke gegründet war, so fiel oder stieg es abwechselnd mit letztern zugleich. Am traurigsten war der Zustand desselben im 30jährigen Kriege, wo der Rektor fünf Schulstellen, weil es an Besoldung fehlte, zugleich versehen mußte. Ja es würde ganz eingegangen seyn, hätte nicht Rektor Sander selbst, aus Liebe für die Anstalt,

1644 milde Beiträge für dieselbe, zum Theil außer Landes, eingesammelt.

Bis vor etwa 40 Jahren mußten die Mansfeldischen Prediger der Reihe nach monatlich (die Ernte- und Fastenzeit ausgenommen) im großen Hörsaale des Gymnasiums eine biblische Stelle erklären und eine lateinische Rede halten, wovon nur das 60ste Jahr dispensirte. In den neuern Zeiten litt das Gymnasium besonders durch die Preuss. Anordnung, nach welcher Landeskinder nur Brandenburgische Schulen besuchen durften. Eisleben liegt aber, wie bekannt, mitten in dem ehemals Preuss. Mansfeld. In dieser Hinsicht wird der Ort durch die neue Landesherrschaft gewinnen. Die Schulbibliothek ist unbedeutend, besitzt aber doch Lipperts Dactylithek, welche ihr der jetzige König 1792 schenkte.

Nächst dem Gymnasium gibt es auch eine Bürgerschule in der Neustadt.

Eisleben, in den ältesten Zeiten Iis-lava, späterhin Yslebin, auch Lütgen- oder Lütken (d. i. Klein-) Eisleben genannt, kommt zuerst in Urk. von 993 vor; 1045 erhielt es vom Kaiser Heinrich III.

Kkk

Markt- und Münzrecht, 1512 ward es zum Obersächsischen Kreise geschlagen. In der Kirchengeschichte des 16ten und 17ten Jahrhunderts spielt die Grafschaft Mansfeld, vorzüglich Eisleben, eine bedeutende Rolle. Doch würde es, auch nur die Hauptdata historisch zu verzeichnen, hier schon zu weit führen.

1744 ward hier der berühmte Reisende und Chemiker Jacob Reineggs geboren, der eigentlich Chr. Rud. Ehlich hieß, erstern Namen aber nach gänzlicher Entfernung von seiner Vaterstadt (1768) sich beilegte, und endlich, nach mehr als 20jährigen Reisen im Orient, zu St. Petersburg starb.

3 Stunden von Eisleben in einer tiefen Bergschlucht liegt an der Wipper die schriftsfähige Stadt

Hettstedt oder Heckstedt, welche, mit den Vorstädten, gegen 550 Häuser und gegen 2800 Einwohner zählt, die meist von den nahen Kupferhütten und Bergwerken, zum Theil auch von Wollhandel und Branntweinbrennerei sich nähren. Nicht weit von der Stadt, nach Oberwiederstadt zu, liegt die einzige Saigerhütte des Mansfeldischen, (s. S. 314.) in der Nähe auch die Kupferhütte bei Burgörner und das ehemals Sächsische und Preussische Bergwerk am Welbischholze mit einer sehr bedeutenden Feuermaschine. Auf der Saigerhütte ist seit 1804 auch die Metallhandlung der Eisleb. Mansfeldischen Gewerkschaften errichtet.

Hettstedt entstand durch das Dorf Kupferberg, welches jetzt eine Vorstadt davon ausmacht und schon 1199 der neu entdeckten Bergwerke wegen angelegt ward.

Diese zu schützen, baute Hoyer Graf zu Falkenstein im Jahr 1200 eine Burg, bei welcher dann bald eine Menge Bergleute sich ansiedelten. 1380 empfing der Ort Stadtrecht vom Bischof zu Halberstadt. Letzterer trat ihn im 15ten Jahrhundert den Grafen zu Mansfeld ab, welchen aber die Hettstedter sich nicht unterwerfen wollten. Dies zog ihnen ein hartes Schicksal zu. Denn Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige rückte, zum Schutz der Grafen, 1439 mit 8000 Mann vor die Stadt, nahm sie mit Gewalt ein und ließ sich 34,000 Fl. (damals eine ungeheure Summe) Kontribution zahlen, obgleich seine Soldaten schon wacker geplündert hatten. Uebrigens schenkten auch die Grafen dem Orte erst nach 14 Jahren ihre Gnade wieder und die vorher so trostigen Bürger hatten binnen dieser Zeit weder Rath noch Gericht, mußten, gleich den Bauern, Frohndienste thun und überdies noch den Spott ihrer Nachbarn tragen, welche sie, nach einem alten handschr. Volksliede nur die „Bürger ohne Bürgermeister“ nannten, die sich selbst so schlecht gerathen, daß sie am Ende ohne Rath hätten laufen müssen.

1451 stifteten Karmeliter-Mönche aus Quersfurt in Hettstedt ein Kloster, welches die Grafen und verschiedene reiche Bürger ansehnlich dotirten. Allein es brannte schon 1517 ab, ward zwar bald wieder gebaut, in den Münzerischen Unruhen aber 1525 auf immer zerstört.

In der Gegend von Hettstedt, doch mehr nach dem ehemals Preuss. Gerbstädt zu, wurde den 1. Februar 1115 die bekannte Schlacht am Welfesholz zwischen Kaiser

Heinrich V. und den gegen ihn verbündeten Fürsten geliefert. Graf Hoyer von Mansfeld, oberster Feldherr des Kaisers, blieb dabei im Zweikampfe mit Graf Wiprecht dem jüngern von Groitzsch. Dies entschied die Schlacht zum Vortheil der Verbündeten.

Der Marktflecken Wippera an der Wipper im Amte Rammelburg, hat ein altes Schloß, gegen 120 Häuser und über 500 Einwohner, die sich von Garnbleichen, Leinweberei und Strumpffstrickerei nähren.

Im Mittelalter soll Wippera eine Stadt gewesen seyn. Wenigstens hat es noch verschiedene städtische Rechte. Das Haus, wo Gerichtstage und Gemeindeversammlungen gehalten werden, heißt das Rathhaus, und der Gemeindevorsteher hat das Recht, als Bürgermeister sich zu unterschreiben.

Beim Dorfe Grosleinungen im Amte gleiches Namens, ist eine Kupferhütte.

Das Schloß Wallbeck bei Hettstedt ist in der Thüringischen Geschichte merkwürdig als das Stammhaus des Grafen Werner von Walbeck, der hierher seine Geliebte, Luitgarde, die Tochter des Meißnischen Markgrafen Eckard I., entführte, als dieser sie ihm versagt und der Abtissin von Quedlinburg in Verwahrung gegeben hatte. Im 12ten Jahrh. ward zu Wallbeck ein Kloster gestiftet. Nicht weit von hier liegt das von Hardenbergische Rittergut

Oberwiederstedt, denkwürdig für die Literargeschichte, weil hier den 2. Mai 1772 der unter dem Namen Novalis bekannte Dichter, Friedrich von Hardenberg, Königl. Sächs. Salinen-Assessor und designirter Amtshauptmann des Thürin-

gischen Kreises, geboren wurde. Er starb zu Weißenfels den 25. Mai 1801.

(Der Beschluß nächstens.)

Sächsische Schule der Tonkunst.

Die Sachsen haben sich von den ältesten Zeiten her durch ihren Hang für die Tonkunst ausgezeichnet. Als das Christenthum in Sachsen herrschend wurde, war Otto der Erlauchte der erste, der die Kirchenmusik in seinen Staaten einführte. Der lateinische Gesang fand zwar lange Widerstand bei den Sachsen, endlich aber drang er durch unter den Herzogen aus dem Billungischen Stamme. Heinrich der Löwe verbesserte die Kriegsmusik, und führte nie seine Heere ins Schlachtfeld, ohne die ermunternde Tuba. Er selbst blies die Trompete als Meister, und pflegte zu sagen: ohne Sang gibts keinen Waffendrang. So ging es fort bis auf Luthern, der sich unsterbliches Verdienst um die Musik erwarb. Den Sachsen haben wir den das Herz ergreifenden Kirchengesang zu verdanken. Ehemals war es durch ganz Deutschland Sitte, daß nur die Chorherren und Chorknaben sangen, aber Luther behauptete mit vollem Rechte, daß der Gesang ein Theil des Gottesdienstes sey; und von der Zeit an tönten alle Tempel von heiligen Hymnen wieder. Von Sachsen aus verbreitete sich diese große Sitte durch ganz Deutschland, und ist in den neuesten Zeiten auch bei den Katholiken allgemeiner geworden. Die Feinde Luthers pflegten zu sagen: „Luther hat uns mehr durch Sang als durch seine Lehre geschadet.“

Moriz unterhielt ein vortreffliches Musikchor. Er führte die figurirte Kirchenmusik

durch ganz Sachsen ein, legte Singschulen an, und gab ihren Vorstehern den Titel Cantoren. — Bis auf den heutigen Tag sind diese vortreflichen Musikanstalten in Sachsen, und haben die größten Musiker hervorgebracht, welche der Stolz Deutschlands und der Neid des Auslandes sind. Ja die Sachsen haben sich durch viele Jahrhunderte in der Musik so ausgezeichnet, daß die Welschen unter dem Worte Sassone ganz Deutschland begreifen — ein Land, das sie für ihren würdigen Nebenbuhler in der Tonkunst erkennen. Als Kurfürst August, König von Polen wurde, da bekam die Tonkunst daselbst einen neuen Schwung und ihre bisherige Einfachheit artete fast in üppige Schwelgerei aus. Er verschrieb die größten Sänger und Componisten aus Italien, und war einer der ersten, der den welschen Geschmack mit dem deutschen verschmelzte. Diese Verschmelzung ist von Augusts Zeiten an ein Hauptcharakter der deutschen Tonkunst geworden. Es gehört daher ein großer Kenner dazu, das Eigenthümliche des urdeutschen musikalischen Stils von der Vermischung mit dem Welschen zu sondern.

Unter diesem prachtliebenden Könige wurden zuerst Opern nach welschem Geschmack aufgeführt, und zwar mit größerer Pracht als in Italien selbst. Elephanten und Löwen sah man da nicht ausgestopft, wie in Welschland, sondern in furchtbarer Wirklichkeit auftreten. Decorationen, Maschinerien, Flugwerk, das alles erblickte man zum ersten Mal in Deutschland in seiner vollen Herrlichkeit. Nur war sein Orchester zu stark, und zu sehr durch einander gemischt, als daß es gehörig hätte wirken können; man ver-

glich es mit dem Tosen des Meeres, das die hülfserufende Stimme des Nothleidenden verschlingt. Von dieser Zeit an bekam der Geschmack der Sachsen in der Tonkunst eine neue Richtung; denn alle übrigen Sachsen bildeten sich nach Dresden.

August II. behielt diesen Enthusiasmus für die Tonkunst. Die Opern dauerten in ihrer ungewöhnlichen Pracht fort, daß sogar Welsche herbeiströmten, und mit heimlichem Neide den Fortgang der Sächsischen Tonkunst ansahen. Unter seiner Regierung hat sich das Orchester immer mehr abgeglättet, und Stärke mit Anmuth zu vereinigen gelernt. Die größten Componisten der Welt sind aus dieser Schule hervorgegangen, und zwar nicht bloße Gräbler und Kritiker, sondern gründliche, wahrhaft genialische Tonsetzer, die geradezu aufs Herz wirkten. Die Ersten Capellen Europens sind in diesem Jahrhunderte mit Sachsen besetzt gewesen; Sie, die Sachsen allein, können mit ganz Welschland, ohne das übrige Deutschland, wetteifern. Wenn die Tonkunst einen Tempel hätte, so müßten folgende Büsten darin, als heilige Denkmähler, aufgestellt werden.

Johann David Heinichen, groß im Kirchenstil, größer noch in der musikalischen Theorie. Sein Generalbaß in der Composition ist bis auf unsere Zeiten, von allen gründlichen Musikern als ein kanonisches Buch verehrt worden. Er drang tief ins Wesen der Tonkunst ein, berechnete ihre feinsten Verhältnisse, zeigte die Mystik der gegenseitigen Bewegung, oder den Motus contrarius; lehrte die Bässe mit äußerster Gewissenhaftigkeit beziffern; schärfte dem Accompagnisten ein, sich dem Gesange anzu-

schmiegen, und gab die herrlichsten Grundsätze zur Sekunst. Indessen blickt durch seinen Satz eine gewisse Aengstlichkeit durch, die seine allzuweit ausgebreiteten theoretischen Kenntnisse veranlassen mußten.

Sebastian Bach. Unstreitig der Orpheus der Deutschen! unsterblich durch sich, und unsterblich durch seine großen Söhne. Schwerlich hat die Welt jemahls einen Baum gezeugt, der in solcher Schnelle so unverwesliche Früchte trug, wie dieser Zedernbaum. Sebastian Bach war Genie im höchsten Grade; sein Geist ist so eigenthümlich, so riesenförmig, daß Jahrhunderte erfordert werden, bis er einmal erreicht wird. Er spielte das Clavier, den Flügel und das Cymbal mit gleicher Schöpferkraft; und in der Orgel — wer gleicht ihm? wer war ihm je zu vergleichen? Seine Faust war gigantisch. Er griff z. B. eine Duodeze mit der linken Hand und colorirte mit den mittlern Fingern darzwischen. Er machte Läufe auf dem Pedal mit der äußersten Genauigkeit; zog die Register so unmerklich durcheinander, daß der Hörer fast unter dem Wirbel seiner Zaubereien versank. Seine Faust war unermüdet und hielt tagelanges Orgelspiel aus. Er spielte das Clavier eben so stark wie die Orgel und umfaßte alle Theile der Tonkunst. Der komische Stil war ihm so geläufig, wie der ernste. Er war Virtuos und Componist in gleichem Grade. Was Newton als Weltweiser, war Bach als Musiker. Schwerlich hat je ein Mann für die Orgel mit solchem Tiefsinn, solchem Genie, solcher Kunstinsicht geschrieben, als Bach. Aber nur ein großer Meister kann seine Stücke vortragen; denn sie

sind so schwer, daß kaum zwei bis drei Menschen in Deutschland leben, die sie fehlerfrei vortragen können. Eine Phantasie, eine Sonate, ein Concert oder figurirter Choral für die Orgel von Bach gesetzt, — hat gewöhnlich sechs Zeilen; zwei für das obere Manual, zwei fürs untere und zwei für das Pedal.

Bachs Clavier-Arbeiten haben zwar die Grazie der heutigen nicht, sie ersetzen aber diesen Mangel durch Stärke. Wie viel könnten unsere heutigen Clavierspieler von diesem unsterblichen Manne lernen, wenn es ihnen nicht mehr um den leichten Beifall der Modeinsekten, als um den wichtigeren großer Kunstverständigen zu thun wäre! Die Bachischen Stücke sind nicht Uebersetzungen aus andern Instrumenten, sondern wahre Clavierstücke, er verstand die Natur des Instruments ganz; seine Sätze stärken die Faust, und füllen das Ohr. Beide Hände sind in gleicher Beschäftigung, so daß nicht die linke erlahmt, wenn die rechte erstarrt. Auch hat er einen solchen Reichthum von Ideen, daß ihm niemand als sein eigener großer Sohn darin gleich kommt. Mit all diesen Vorzügen, verband Bach auch das seltenste Talent zur Unterweisung. Die größten Orgel- und Flügelspieler durch ganz Deutschland haben sich in seiner Schule gebildet; und wenn Sachsen hierin noch bis diese Stunde einen merklichen Vorzug vor andern Provinzen hat: so muß es dies jenem großen Manne allein verdanken.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Historische Miscellen.

Heinrich der Zweite, König von Castilien, während dessen Minderjährigkeit die

Großen des Landes dreist zugriffen, kam einst, noch nicht funfzehn Jahre alt, am Abend eines Jagdtages, müde und hungrig in das Landhaus, das zum Sammelplatze angewiesen war. Er foderte zu Essen. Der Haushofmeister antwortete, es sey nichts bereitet, er habe kein Geld von dem Schatzmeister erhalten können, obgleich er sehr im Vorschusse sey, und er habe nicht so viel, um den Tisch nach des Königs Verlangen zu besetzen. Heinrich war sehr unwillig über diesen Vorfall und beschloß Rache zu nehmen an allen, die des Landes Schätze verschleuderten. Aber der Hunger drängte; der junge König mußte seinen Mantel verkaufen, um für den Ertrag ein spärliches Abendbrot zu erhalten. Bei Tische wagte es ein wackerer Mann vom Hofe, manches Wort über die Veruntreuungen der Großen, in deren Händen die Verwaltung war, über ihre prächtigen Feste, fallen zu lassen. Heinrich behielt alles im Herzen, und sobald er nach Burgos zurückgekehrt war, schlich er sich Abends heimlich in einen Saal, wo die Großen ein Gastmahl hielten. Der König staunte über die Leppigkeit, die bei dem Feste herrschte, und, als der Wein die Köpfe erhitzte, lästerten die Schmauser auf mehrere Aöwesende, selbst auf den König, und plauderten von ihrem Reichthume und ihren Erwerbsmitteln mehr als sie bei nüchternen Sinnen hätten wagen mögen. Der König dankte sich der Aermste unter allen. Er entfernte sich unbemerkt, entschlossen, auffallend Vergeltung zu üben.

Einige Tage nachher wurden die Großen, die er bei jenem Feste gesehen, zu ihm beschieden, um Zeugen bei dem Testamente zu seyn,

das er seiner Schwächlichkeit wegen nicht aufschieben dürfe. Alle eilten herbei. Heinrich hatte hier und da im Saale Bewaffnete verborgen, und als die Großen versammelt waren, kam er mit dem Degen in der Hand, von zahlreichem Gefolge umgeben, aus seinem Gemache. Er setzte sich auf den Lehnstuhl und sprach zu der staunenden Versammlung: Zuvörderst sage mir jeder von Euch, wie viel Könige von Spanien hat er gesehn? Der älteste der Großen, der Erzbischof von Toledo, nahm das Wort; er habe vier gekannt, den König und seine drei Vorfahren, sagte er, und so antwortete jeder seinem Alter gemäß. Ich bin zwar der jüngste unter Euch, hob darauf der König an, aber ich habe mehrere gesehn. Mehr als zwanzig Könige kenne ich, denn Ihr habt alle statt meiner geherrscht, ich hatte nur den Namen aber ihr besaßet die Macht und die Schätze des Landes. Aber ich will Rechenschaft fordern; ich habe jeden von Euch nach seiner eigenen Aussage gerichtet. — Auf einen Wink des Königs drangen die Bewaffneten hervor, um die Großen zu greifen. Sie wurden eingesperrt und nicht eher der Haft entlassen, bis das erpreßte, unrecht erworbene Gut aus ihren Händen gewunden war.

Im Jahre 1692 bestand die französische Seemacht, von dem großen Colbert geschaffen, aus 610 Linienschiffen und 690 Freegatten, Kuttern und andern kleinen Kriegsfahrzeugen, die mit 14,670 Kanonen bewaffnet und mit 2500 Seeoffizieren und 97,500 Matrosen und Seesoldaten bemannt waren. Seit jenem Jahre aber, seit der unglücklichen Schlacht bei La Hogue, kam

die Seemacht unter kraftlosen Regierungen immer mehr in Verfall, so daß 1756, bei Anfang des siebenjährigen Kriegs, nur 43 Linienschiffe aufzubringen waren. Unter Choiseuls und Praslins Ministerium erhob sie sich wieder und bestand im Jahre 1781 schon aus 81 Linienschiffen, 69 Fregatten und 141 kleinern Fahrzeugen, die zusammen mit 7000 Matrosen bemannt waren.

A n e k d o t e n.

Ein Stutzer an Ludwigs XIV. Hofe wollte die Gesellschaft auf Kosten eines jungen Mannes belustigen. Man konnte, sprach er, ein dickes Buch von dem machen, was er nicht weiß. Der König, jeder Lästerung Feind, sagte mit ernstem Tone zu dem Spötter: und ein sehr kleines von dem, was Sie wissen.

Ludwig XI. von Frankreich war im Schlosse Plessis-le-Tours. Eines Abends

ging er in die Küche hinab, wo ein funfzehnjähriger Knabe, der den Bratspieß drehte, ihm auffiel. Der Knabe schien ihm nicht an seiner rechten Stelle zu sehn; der Ausdruck seines Gesichts versprach zu viel. Der König fragte ihn nach Heimath, Nahmen und täglichem Erwerbe. Der Küchenjunge konnte den König nicht. Ich bin aus Berry, sprach er unbefangen, heiße Stephan und verdiene so viel als der König. — Und wie viel verdient denn der König? — Was er braucht, versetzte der Knabe, und ich, was ich brauche.

Ein englischer Seemann lag berauscht am Strande, als die Flut aufstieg. Vermuthlich hielt er die Wellen für einen Punschnapf; er wehrte immer mit der Hand ab, und rief mit schwerer Zunge: keinen Punsch mehr, keinen Punsch!

N o t i z e n.

Am 28ten vorigen Monats kehrten die beiden Grenadier-Compagnien des Regiments Prinz Clemens in ihre Garnison Langensalza zurück. Die bürgerliche Schützen-Compagnie zog den braven Kriegern eine Viertelstunde weit entgegen, wo die Ankommenden mit Kanonenschüssen und Salven begrüßt wurden. Einer der Schützenoffiziere bewillkommte die Rückkehrenden mit einer kurzen Anrede, und bei den darin vorkommenden Worten: „Ziehet nun fröhlich zur Stadt durch unsre friedlichen Fahnen — und genießet das Glück, das Tapfern und Edlen gebühret“ öffneten sich die Glieder der Schützen, die Fahmenträger traten vor, hielten die Spitzen

der Fahnen an einander, und die Krieger zogen unter diesem Triumphbogen nach der Stadt zu. In einem Garten vor dem Thore war ein Frühstück bereitet. Bei dem Eintritte in den Saal wurde den Offizieren ein Gedicht überreicht, und von einigen jungen Mädchen jedem Grenadier ein Blumenkranz dargebracht. Die Krieger wandten die Kränze um ihre Mützen, und so ging nachher der Zug in die Stadt.

Desvignen in Paris hat eine Vorrichtung erfunden, durch welche ein einzelner Weber auf jedem Weberstuhle leinene und wollene Zeuge von beliebiger Breite zu weben in Stand gesetzt wird.

Es besteht dieselbe in zwei Kästchen, in welchen ein Mechanismus angebracht ist, der das Schiffchen durch die Webe hin- und zurücktreibt. Der hinter dem Stuhle sitzende Arbeiter setzt die Maschine durch ein Pedal in Bewegung, das er abwechselnd mit dem rechten und linken Fuße tritt, während er beide Hände frei hat, um den Rahm oder dem Kamm nach Belieben zu regieren. Dieser Mechanismus läßt sich bei jedem Weberstuhl anbringen, und kostet gegen 26 Thaler oder 100 Franken. Ein Arbeiter macht auf einem so eingerichteten Stuhle so viel Arbeit, als zwei auf dem gewöhnlichen.

Die Wirksamkeit der Rinde der Rosskastanie als Fieber- und Stärkungsmittel, wird aufs neue durch französische Berichte bestätigt. Die Rinde muß im Sommer und Herbst gesammelt werden, von Zweigen die nicht dicker sind als einen Zoll im Durchmesser und nicht dünner als von der Dicke eines gewöhnlichen Mannesfingers. Sie wird getrocknet, und zu Pulver gestossen. Man gebraucht sie unter Beobachtung derselben Vorsichtsmaßregeln wie die China, und gibt sie in derselbe Dose.

Witterungsbeobachtungen.

J u l i u s.

	Barom.	Therm.	Wind.		
11.	28, 2, 7; — 2, 6; — 2, 7;	+ 13 ^o ; 19; 15;	W. S. S.?	} klarer Himmel, mit wenig hohem Gewölk.	
12.	28, 3, 0; — 2, 9; — 3, 0;	14; 22; 17;	D. SD. SW.		} fast ganz wolkenlose, aber mit dicken Dünsten erfüllte Luft.
13.	— 2, 7; — 1, 8; — 1, 1;	16 ^o ; 25; 19;	SD. SD. D.?		
14.	28, 0, 5; 27, 11, 8; — 11, 3;	18 ^o ; 24; 19;	SD. W. 2. W. 2.	} wolkenlos und dunstig. } wolkenlos, mehr Luftzüge.	
15.	— 10, 8; — 11, 0; — 11, 8;	18; 19; 15 ^o ;	W. 3. W. 3. W.		} reiner Himmel } mit leichtem } Thaugewölk.
16.	28, 0, 4; — 0, 5; — 0, 3;	12; 19; 13 ^o ;	N. N. NW.		
17.	— 0, 4; — 0, 3; — 0, 4;	13; 19; 10;	W. W. W.	} reiner Himmel, mit wenig leichten Wölkchen:	